

## Banaler Nachwuchs trifft kreativen Mittelstand

Ich bin als Alt-Grüner und als Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Demokratiepädagogik eingeladen, in der Endphase des Hamburger Bürgerschaftswahlkampfes ein „Impulsreferat“ zu einem selbstgewählten Thema zu halten, und es wird ein ziemlich sonderbarer Abend.

Es ist eine Veranstaltung in der Reihe der BUDNI-Foren, die ein Hamburger Unternehmer ins Leben gerufen hat, der eigentlich mit Seife handelt und nicht mit Bildung, dem aber aufgefallen war, dass die Jugendlichen, die sich bei seiner Personalabteilung bewarben, sich so schlecht ausdrückten, dass sie sich kaum verständlich machen konnten.

Das Arrangement der Veranstaltung ist bemerkenswert. Der morbide Glanz des Marmorsaaals im Schauspielhaus fasst dreißig Personen, und auf dem Podium sitzen vier Jungpolitiker. Eine professionell agierende Moderatorin bringt viele Anwesende zum Sprechen. Ich setze mich mit der menschenrechtlichen Legitimation und Praxis des deutschen Schulwesens auseinander. Schon die erste Antwortsalve unseres Nachwuchses bringt mich in die Verlegenheit, ihm wegen seiner unglaublichen Konventionalität widersprechen zu müssen. Eigentlich zieht sich durch den ganzen Abend dasselbe Muster: je jünger die Gesprächspartner, desto zufriedener mit den bestehenden Verhältnissen. Die ältesten Anwesenden sind in der Schulkritik die radikalsten. Eine Siebzjährige erzählt von den Mitwirkungsmöglichkeiten in der dänischen Folkeskole.

Bei dem Versuch, den schlichten Gedanken zu vermitteln, dass im Unterricht unserer Schulen Menschenrechte entweder respektiert oder verletzt werden können, stoße ich besonders bei dem jüngsten Vertreter der Parteien auf Unverständnis. Aber wie soll ich das hier berichten? Darf ich, Jahrgang 50, hier lästern über die depressive Selbstgefälligkeit eines Siebzehnjährigen, der alles in unserem Schulwesen in Ordnung findet? Demokratie sei genug da, meint er, man habe schließlich die Gremien. Darin könne sich ja jeder engagieren, der es wolle. Und was guter Unterricht sei, könnten nur pädagogische Profis beurteilen, nicht aber Schüler. Dieses Argument kenne ich von sechzigjährigen Jura-Professoren aus Süddeutschland. Ist es etwa auch die Position der Hamburger Schüler-Union? Wir haben leider keine Gründe, das Gegenteil anzunehmen.

Die Veranstaltung hat mit der Ausgangsfrage „Was heißt: Menschenrecht auf Bildung?“ und mit ein paar Beispielen aus dem Schulalltag die Möglichkeit gegeben, Demokratisierungsperspektiven aufzuweisen. Doch als Frau Schindler, die alerte Moderatorin, den Jungfunktionären das Wort erteilt hat, wird klar: das Podium ist wie ein Katalysator. Es wandelt die Freiheitsthematik in einen institutionellen Diskurs über Gremiengegebenheiten um. Ich frage nachsetzend, wie es sein kann, dass zehn Tage vor der Hamburger Bürgerschaftswahl kein alternatives Schulprogramm für eine Stärkung der Schüler- und Elternrechte vorliegt und warum es keine Bewegung für „mehr Demokratie“<sup>1</sup> an der Schule gibt. Unsere jungen Gesprächspartner machen in ihren Antworten den Eindruck, als wenn sie nur die herrschende schulpolitische

---

<sup>1</sup> „Mehr Demokratie e. V.“ ist jener kleine Verein, der es 2004 geschafft hat, bei den damaligen Bürgerschaftswahlen zwei Drittel der Wähler gegen die beiden großen Parteien und für ein neues Wahlrecht zu gewinnen, das wir jetzt, am kommenden Sonntag, zum ersten Mal anwenden werden.

Debatte repetieren können. Die thematischen Grenzen eines rein institutionellen Reformdiskurses werden nicht überschritten.

Churchill, der große listige Kommunistenfeind, hat einmal gesagt, wer mit zwanzig kein Kommunist gewesen sei, könne kein guter Mensch sein. Beim Anhören unseres Podiums können wir nur hoffen, dass er sich geirrt hat. Was wir am Jungpolitiker besonders wenig goutieren, ist die Unvermitteltheit der reinen Phrase, die - peinlich - ohne Dazwischenkunft einer biographischen Abschwächung oder einen eigenwillig-persönlichen Zugang zur Sache daherkommt. Wir sehen uns einem bis zur Halskrause im Pragmatismus der Institution steckenden Bewusstsein gegenüber, das durch keinerlei Vision vorangetrieben wird, sondern sich nur noch in harmlosen „Rezepten“ ergeht: Budgetierung der Einzelschule, Aushang der Tagesordnung des Schülerrats, Animation zur Übernahme von Ämtern. Ich frage diese unverdrossenen Erben der Berliner Republik, ob sie es nicht für ein Zeichen von Agonie oder Niedergang halten, wenn in unseren Schulen immer wieder gequält nach dem letzten Freiwilligen gesucht werden muss, um Ämter pflichtschuldigst besetzen zu können. Doch sie scheinen das ganz normal zu finden.

Auch die Appelle engagierter Gäste, doch einmal nach Dänemark oder Finnland zu schauen, können unseren coolen Nachwuchs nicht erschüttern. Finnland, so sagt der Vertreter der JU, könne man mit Deutschland nicht vergleichen. Es sei nun einmal anders. Niemand glaubt ihm, dass er etwas von Finnland weiß. Noch schlimmer: niemand glaubt ihm, dass es ihn interessiert.

Wir sind mitten in Hamburg, also in Deutschland, d.h. in Europa. Aber sind wir wirklich in Europa? Die vor uns sitzenden Nachwuchspolitiker haben Debatten aufgeschnappt und sich daraus ein paar Schablonen geschnitzt, um den Wahlkampf irgendwie zu überstehen - Debatten, die so flach sind, dass sie wahrscheinlich schon an den Harburger Bergen zerschellen. Nirgends ist eine Vision zu spüren, nirgends ein radikaler Vorschlag - z. B. in Bezug auf die Demokratisierung des deutschen Schulwesens. Es fehlt die Basisemotion, ohne die ein authentischer Auftritt nicht denkbar ist.

Ganz anders, viel authentischer und emotionaler erscheint dagegen die Rhetorik der tragenden Kräfte des BUDNI-Forums. Die Nicht-Eingebundenheit der Wirtschafts-Akteure in die Zwänge des staatlichen Schulwesens scheint das Denken zu befreien. Viel unbefangener als die meisten Schulentwickler oder Bildungspolitiker legen sie den Finger auf die wunden Stellen unseres Schulsystems.

Wer - wie ich - jeden Tag mit Kollegen zusammenkommt, die die Schule von innen betrachten, weiß, wie leicht man - aus dieser Position heraus - vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht. Gerade die Distanz zur Schule, also die Tatsache, kein Insider zu sein, erlaubt es den Initiatoren der Veranstaltung, sich auf den schlichten Kern zu reduzieren, der sich dem Schulexperten häufig durch ein Gestrüpp von Maßnahmen und Strukturen verbirgt: auf das pädagogische Verhältnis. Sie fragen: Geht es unseren Kindern an *diesen* Schulen gut? und antworten: Auf jeden Fall nicht gut genug.

Talkmaster Beckmann hat mit seinem Ausbruch neulich eine längst überfällige Debatte forciert: Was macht diese Schule mit den Kindern? Es ist seltsam: diejenigen,

deren Kindheit noch in ganz frischer Erinnerung sein müsste, können mit dieser Frage offenbar am wenigsten anfangen.

Kurt Edler